

Erzähler vom Westerwald

Hachenburger Tageblatt.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebietes.

Mit der monatlichen Beilage:

Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau

Druck und Verlag:

Buchdruckerei Th. Kirchbäbel, Hachenburg

Die der wöchentlichen achtseitigen Beilage:

Illustriertes Sonntagsblatt.

Postamtsadresse: Erzähler Hachenburg.
Postleitzahl Nr. 72.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis: vierteljährlich 1.50 R.,
monatlich 50 Pf. (ohne Sonderabgabe).

St. 300

Hachenburg, Freitag den 24. Dezember 1915

Anzeigenpreise (nötig zahlbar):
die schmalpalierte Zeitzeile über deren
Raum 15 Pf., die Stellmezzetie 40 Pf.

7. Jahrg.

Christnacht

Heiß im Westen tobt die Schlacht,
Und im Osten sterben Männer,
Manches Auge sinkt in Nacht —
Südwärts wiehern unsre Rennet.

Ringsum schwoll der Feinde Flut,
Schmählich wollten sie uns knechten;
Doch wir dämpften ihre Wut
Mit dem Schwert in unsrer Rechten.

Bis des Reiches Herrlichkeit
Alle schnöden Neider scheuchte,

Loht auch eine Welt in Brand,
Weigt der Krieg die blut'gen Hauer,
Um das teure Vaterland
Bauten wir die Eisenmauer.

Bauten wir den Eisenwall
Deutscher Kraft und deutscher Treue.
Es zerstieb der Gegner Schwall
hin in Schmach und Not und Reue.

Dah des Friedens gold'ne Zeit
Gnadvoll durch die Lande leuchte.

Und nun steigt der Stern des Lichts
Wiederum aus dunklen Tiefen,
Der das Leben schuf aus Nichts,
Als dereinst die Völker schließen.

Stern des Liches, sei ein Hort
Unsern Braven in dem Streite,
Weihnachtsstern, ob jedem Ort
Deiner Tröstung Hülle breite.

Heinrich Heine.

Zum Christfest 1915.

Von Hosprediger Vic. Doebring-Berlin.

Ies. 60 Vers 2: „Siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.“

In der Tat: Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker. Schon vor'm Jahr schmiedet dieses Prophetenwort tief in unsre Seele. Aber es war uns, als müsse die Weihnacht 1914 einzig in ihrer Art in der Geschichte unseres Volkes stehen. Über's Jahr, so sagten wir damals, wenn wir sie wieder zu Hause unsre kämpfenden Brüder sahen — so fügten wir heis wünschend hinzu — daß dann über nicht allzuviel fehlen möchten!

Es ist anders gekommen. Wir stehen mitten im zweiten Kriegswinter, wir begehen die zweite Kriegsweihnacht. Und wieder ist's nicht nur Prophetenwort aus vergangener Zeit, sondern es ist Tatjache, erstaunende Tatjache und Gegenwart: Finsternis bedeckt Erdreich und Dunkel die Völker. Es geht uns wiestrommen in Israel, die den Tag der Erlösung herbeizogen und immer dringlicher und dringlicher fragten: ist die Nacht schier hin? — Und sie lange, lange warten. Endlich kam der Tag, es kam eine Nacht — eine Nacht mit seltsamem Himmelszitter und aus Engelsmund klang die Botschaft: Friede auf Erden! Dann brach der große Morgen an: Friede auf Erden! Dann brach der große Morgen an: aus dem Kindlein, das im armeligen Stall zu einem geboren wurde „wohl zu der halben Nacht“ der Größe, den je diese Erde gefragt, ward der Kind aller derer, die aus der Finsternis heraus nach Gott, aus dem Dunkel ihres Lebens nach dem Sonnenlicht, aus dem lebendigen Gottes sich sehnten!

Doch wir doch eins nur nicht vergessen möchten in der Zeit des Bangens und Wartens: nicht nur wir alle, sondern unser Gott wartet auch. Das ist's ja bekannt, worin unsre Frömmigkeit, wenn sie wirklich gelebt ist, bestehen soll und muß: wir dürfen unsere nicht bloß immer auf das gerichtet haben, was wir und was uns geschieht, sondern das müssen wir klar erkennen und bemühen, was Gott tut und — was er fordert. Die Krippe zu Bethlehem, das Kreuz Golgatha, das zerbrochene Grab im Garten des Joseph Arimathia — alle sind Tatzen Gottes und alle schließen Gottes in sich. Was auch in der Welt geschehen mag, nicht das Geheime ist Gegenstand unseres Interesses, sondern der, dessen gewaltige Hand in diesem Leben erkennbar wird.

Es ist doch so, wenn ein Vater mit seinem Kind Dunkel geht, dann fasst das Kind ganz von selbst die Hand des Vaters und fasst sie fest. Lasset uns unsere Kinder lernen! Nicht dadurch kommen wir in den nächtigen Dunkel des Weltkrieges auch nur Schritt weiter, daß wir klagen und fragen: warum so lange? — sondern einzig und allein dadurch, wir mutig in die Finsternis um uns her hineinlaufen, die Hand unseres Vaters herhaft fassen. Dann und dann wird nicht nur der erste Teil jenes Prophetenwortes an uns zur Wahrheit werden, der von Finsternis Dunkel redet, sondern auch der andere: aber über dir steht der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.

Vor hundert Jahren durfte Ernst Moritz Arndt nach der Niederringung der Zwingbergschaft Napoleons aus jauchzender Seele singen:

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht uns allen
In Flammen aufgegangen war.
Der unserer Feinde Troy zerblieb.
Der unsere Kraft uns schön erneut.
Und auf den Sternen malend sitzt
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Was er damit ausspricht, ist genau dasselbe, was wir auch werden jubelnd und dankend sagen dürfen, wenn Gottes Stunde gekommen ist, wenn wir lange genug auf ihn gewartet haben. Wirklich, aus Warten kommt's an! Warten können ist eine der vornehmsten Eigenschaften unseres Christenglaubens. Denn aus dem Warten heraus ist er einmal geboren worden und aus Warten ist er angelegt. „Seid den Menschen gleich, die auf ihren Herrn warten“, hören wir unsern Heiland sagen. Und damit deutet er uns das geheimnisvolle Dunkel, das über uns in diesen Kriegstagen lagert: es ist die Adventszeit eines kommenden Weihnachtstages, an dem aus der Finsternis Licht, aus den Warten Erfüllung wird: aber über dir geht auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.

Freilich —, dies Wort ist nicht ohne weiteres zu uns Deutschen gesagt. Ich gebe kaum fehl, wenn ich annahme, daß es auch in den Reihen unserer Feinde manchen gibt, der daran seine Hoffnung flammert. Auf wen wird es nun zutreffen? Über wen wird die Herrlichkeit des Herrn erscheinen? — Wir fühlen wohl alle den ungeheuren Ernst dieser Frage und unser Herz schlägt, indem wir zur Antwort uns anschicken.

Wir wollen sie aus der Geschichte geben, nicht von uns selbst. Die Verheißung unseres Prophetenwortes galt dem Volk Israel. Auch die Erfüllung ward ihm zugeteilt. Aber — — das Volk erkannte seine Schicksalsstunde nicht und der Segen der Erfüllung blieb aus: es stieß ihn von sich.

Der Herr ist im Aufgehen über unserem deutschen Volk und seine Herrlichkeit ist im Erscheinen. Gott wartet ob wir seiner wert und ihrer würdig sind.

Erkennt du deine Schicksalsstunde, deutsches Volk? Du wartest auf Sieg! Warte du auch auf Segen? Willst du das Volk der Wege Gottes werden?

Wohlan, dann geh' seine Wege auch durch Finsternis und Dunkel, dann heilige dich für den großen Weihnachtsmorgen, damit es an dir wahr werde:

„aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir.“

Weihnacht 1915.

„Schwellende, queulende Nacht,
Voll von Lichten und Sternen!
In den unendlichen Herzen —
Sage, was ist da erwacht!“

Zum zweiten Male begehen wir inmitten des Krieges das heilige Weihnachtsfest. Die Weihnacht umstrahlt wie ein goldglühendes Kleid, aus den Hoffnungen und Träumen von Jahrtausenden gewoben, die „Geburt des Kindleins“, von dessen Wiege aller Glanz dieser Tage ausgeht. Alle christlichen Kirchen stehen weit aufgetan. Die Gloden senden feierliche Klänge zum Himmel empor. In den

Kirchen der christlichen Bekennnis erslingen die wundersamen alten Rosenlieder von Maria, der „reinen Magd“, es ertönt die findlich-gläubige, männlich-ehrfürchtige Weise:

„Gebot seit du, Jesu Christ,
Dass du Mensch geboren bist,
Von einer Jungfrau, das ist wahr —
Dess freue sich der Engel Schar. —
Krieleis!“

Schon vor einem Jahre fragte alle Welt wie das „Friede auf Erden“ sich vereinige mit dem Waffenlärm des Weltkrieges. Das Oberhaupt der katholischen Kirche hatte den Versuch unternommen, auch für die kämpfenden Heere wenigstens einen „Gottesfrieden“ zweier Tage und Nächte, wenigstens eine heilige Weihnachtsstille zu schaffen inmitten des dumpfen Donners der Granaten, des lebhaften Geplappers der Maschinengewehre und der harten Aufschläge einzelner Flintenflügel an den Stahlhelmen, hinter denen die Schützengraben-Posten durch Schußlöcher den Feind beobachten. Aber unsere Feinde und Gegner haben damals den päpstlichen Vorschlag auf Weihnachtsfrieden zurückgewiesen. Und auch diesmal werden in der vordersten Front alle Blicke gespannt, alle Gewehre und Pisten im Anschlag, alle Truppen der vordersten Linien in Bereitschaft sein.

Ihnen gilt unser erster Gedanke. Ihnen nur des Sternenhimmels Bracht den Lichtenbaum erleben. Durch den Himmelstraum schiffen als Boten aus der Heimat die Gedanken aller Getreuen und Unverwandten in der Heimat. In den Unterständen und den rückwärtigen Stellungen helfen auch schon kleine Tannenbüschchen oder immergrüne Pflanzen, mit Lichten umstellt, dem Erwachen der alten christlichen Himmelsstimmung. Gekrempelte und Gaben aus dem Vaterlande werden hoffentlich in reicher Zahl die Truppen und ihre vorderen Linien erreicht haben. So laufen denn die Jäger unsichtbar durch nächtliche Stille, wenn es zu gleicher Zeit dabeiheim und in Flandern, in den Argonnen und an der Vereina, vor Kowel und in den Schwarzen Bergen, an der griechischen Grenze und auf der vom letzten Sieg noch umwitterten Halbinsel Gallipoli erkämpft.

„Stille Nacht, heilige Nacht“ ...

Und wir daheim?

Wir haben schon vor einem Jahr begreifen lernen müssen, daß das „Friede auf Erden“ in den Herzen der Menschen wohnen soll, daß es als Ideal unsere Lebensrichtung beeinflussen, unser Streben läutern und unser Kampf adein soll — aber in der äußeren Gestaltung unseres Lebens als Einzelwesen, als Volk, als Menschheit steht der Kampf oft genug als die von der Natur erzwungene Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Lebenskräften, als der von Gott gesandte große Regulator des Völkerdaseins.

Tränen, heiße Tränen werden deshalb unter dem deutschen Weihnachtsbaum des Jahres 1915 fließen. Aber unsere Herzen werden doch auch, so hoffen wir, im alt-vertrauten Lichtenstrimmer still und gläubig werden. Mit dem starken und frohen Glauben überwinden wir alle Leid und alles Leid der Erde. Er macht uns geduldig, auch den Fortgang schwerer Tage gefaßt zu ertragen; er macht uns froh in Kampf und Arbeit, Past und Leid —

Sind's nicht auch Ewigkeitswerte, die uns aus des Christbaums grünem Gezweig und Kerzenschimmer entgegenstrahlen? Begegnen wir in dem Gewirr dieser

zarten Symbole nicht dem frummen Glauben der ersten Hütten auf dem Felde des Evangeliums wie dem unserer eigenen Vorfahren, nicht dem zarten Herzen sinnender Muster wie den Ahnungen fernöstlicher Wüstenwirler aus der Zeit vor vielen, vielen Jahrtausenden?

Die ganze Menschheit fast hat dazu beigeleutet, das liebe Weihnachtsfest, das heilige, das christliche, das deutsche auszuschmücken mit Bildern, Sagen und Symbolen, mit Lichtern, Früchten und Freuden. So stehen wir denn inmitten eines großen Volksringens, wenn wir als Deutsche unser Weihnachtsfest feiern. Das bewahrt uns vor Ungerechtigkeit und falschem Hass und darf unsere Liebe, Treue und Tapferkeit für unser eigenes Reich und Volk, für unsere eigene Welt stärken.

Klingt denn, ihr Gloden, durch die Winternacht! Die zweiten Kriegsweihnachten feiert das deutsche Volk. In Liebe und Leid, in Tapferkeit und Treue, in Glauben und Kraft. Über Städten und Dörfern, über Kampfschiffen und befestigten Erdwerken, über Bergen und Tälern strahlt hell für uns der Stern von Bethlehem.

Der Krieg.

Tagesbericht der deutschen Heeresleitung.

WTB Großes Hauptquartier, 24. Dez. (Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Das feindliche Artilleriefeuer war stellenweise lebhaft, besonders in den Vögeln. Ein nächtlicher Handgranatenangriff gegen unsere Höhenstellung nordöstlich von Souchez wurde leicht abgewiesen. Die Stellung auf dem Hartmannswillerkopf ist restlos zurückgewonnen. Auch aus den Grabenstücken auf dem Nordhange des Berges sind die Franzosen vertrieben.

Ostlicher- und Ballon-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Oberst. Heeresleitung.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht.

Amtlich wird verlautbart: Wien, 23. Dezember.
Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die allgemeine Lage ist unverändert. In Judikarien kam es auch gestern zu heftigeren Geschützkämpfen. An der küstenländischen Front wurde auf Podgora ein Angriff eines italienischen Bataillons zurückgeschlagen.

Südostlicher Kriegsschauplatz.

In der Gegend von Tepka wurde eine noch in den Felsen des nördlichen Tara-Ufers verborgene gebliebene kleinere montenegrinische Abteilung nach kurzen Kampf gefangen genommen. Sonst nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Weihnachten im Felde 1914.

(Aus Feldpostbriefen.)

Zum zweiten Male feiern unsere Feldgrauen das Weihnachtsfest in Feindesland, fern von der Heimat in Flandern, Nordfrankreich, in Kurland, Polen, Serbien.

Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Elster.

(Nachdruck verboten.)

Jeanne sah in seinen Augen das Feuer der Leidenschaft wieder emporlodern. Sie trat einen Schritt zurück und erwiderte so ruhig, als ob ihr die innere Erregung gestattete: „Sie quälen sich und mich unnötig, Viktor. Ich sehe es Ihnen Augen an, dass Sie noch immer nicht von der unfeinen Leidenschaft geneßen sind, die schon so viel Unheil angerichtet hat. Versprechen Sie mir, ruhiger zu werden! Versprechen Sie mir, nicht mehr der Vergangenheit zu gedenken, und ich will Ihnen eine treue Freundin eine Schwester sein.“

„Ich vermag es nicht, Jeanne — ich kann nicht vergessen! Allein Ihre Liebe, nicht Ihre Freundschaft, würde meiner Seele, meinem Geist Glück und Frieden, frohe Hoffnung und Vergessen der Vergangenheit aufzubringen. Jeanne, Jeanne, kann ich denn niemals süßnun, was ich verbrochen habe?“

„Sie haben es gesahnt durch das Gesäßnis Ihrem Vater gegenüber, und Sie werden es vergessen machen, indem Sie als tapferer Streiter für das Vaterland in den Kampf gezogen sind. Denken Sie nicht an mich, denken Sie nicht an die Leidenschaft ihres Herzens, denken Sie an das Vaterland, dem Ihre ganze Kraft, Ihre ganze Tätigkeit, Ihr Leben und Tod gehören! Denken Sie an Ihre Heimat, an Ihre Eltern, an Ihren Vater, Ihren braven Vater, den Sie so schwer durch Ihre Leidenschaftlichkeit gekränkt haben. Verlöben Sie ihn, indem Sie stark und tapfer bleiben, indem Sie allen egoistischen Gedanken und Blößen entzagen und sich ganz allein dem Dienst des schwer dammeliagenden Vaterlandes widmen. Ist es jetzt Zeit, Viktor, der eigenen kleinen Leiden zu gedenken, wo das Vaterland aus tausend Wunden blutet, wo das Vaterland sich in furchtbaren Schmerzen windet? Ist der nicht verzählt, der in solcher Zeit nur an sich denkt, nur sein eigenes Wohl und Wobe im Auge hat? Ich denke, trotz allem, was zwischen uns vorgefallen ist, zu hoch von Ihnen, Viktor, als das ich Sie zu jenen rechnen sollte, die über ihr eigenes kleines Glück, das Glück, das Schicksal des Vaterlandes vergessen können.“

In bestiger Erregung stand der junge Mann da. Blauäugig ergriff er Jeanne's Hände und, zu ihren Rücken

über nicht wie im vorigen Jahre umkleidet unter Phantasie diesmal ihre Feiern; denn aus den mannigfachsten Berichten wissen wir, dass hart am Feind, wie in der Etappe, auf einsamem Vorposten, wie auf hoher See unserer wackeren Streitern die frohe Weihnachtsbotschaft erklingt, dass sie — mit wenigen Ausnahmen — ihr Bäumchen haben, das ihnen für kurze, wehervolle Augenblicke das Bild der fernen Heimat vorspielt. Hier folgen einige Berichte von Weihnachtsfeiern vor dem Feinde im Jahre 1914.

L

Ein Berichterstatter erzählt vom westlichen Kriegsschauplatz:

„Es war am 23., wo ich bei einer Kompanie die Feier militärischen durfte. Ein kleines katholisches Kirchlein, unzertrennlich, über der Eingangstür wie immer die Kopie einer Anbetung des Christkindes durch die heiligen drei Könige. Rechts und links vom Altar zwei hohe Weihnachtsbäume. Eine Freskomalerei, die sich im Bogen vor den Altarstufen über die ganze Breite des Schiffes hinzog, war nüchtern und ungeschickt. Ich musste an die hübschen bunten Kirchen in Bayern und Tirol denken, wo sich das kirchliche Fresko einer nicht aussterbenden Übung erfreut. Dann kamen die Feldgrauen, eine Kompanie, waffenlos. Da sahen sie in dem schlichten Grau ihres Feldzieles mit dem kurzgeschnittenen Haupthaar und den feuchten Gesichtern, einer Schar von Schulbuben eher gleich als gesürchteten Kriegern. Bank an Bank war dicht gefüllt. Vorn sahen die Vorgesetzten. Die Regimentskapelle, die zum Teil noch in der Kirchturz stehen musste, ersetzte die Orgel.

Um Eingang des Gottesdienstes spielte die Kapelle ein sehr ernstes feierliches Stück. Chor und Kriegsgruß von Seiffert, das der Musikkapelle hier im Felde für seine Kapelle instrumentiert hatte. Danach wurde das Feldgefangenbuch aufgeschlagen und drei Verse des Liedes: „Stille Nacht, heilige Nacht“, gesungen. Alle sangen mit. Mannschaften, Ärzte und Offiziere. Und mit diesen durch unser aller Erinnern geweihten Klängen stiegen die Bilder der Heimat, der Lieben, der Kindheit vor uns auf, und mitten in Feindeland erstand hier friedlich schlicht, aber in lebendigster Wirklichkeit das schönste Fest unseres Lebens. Waren die jungen Menschen, die da sangen, wirklich dieselben, die von morgen an tagelang das Gewehr im Arm mit guten, jungen Augen nach dem Feinde schauen sollten, bereit, in jedem Augenblick ein tödbringendes Geschoss hinüberzusenden?

Manche Brust schmückte das schwarzweiße Band, das waren die Tapferen, deren Heldenatze gefehlt wurde, und ungähnlich ungefehlt hatten sie alle schon vollbracht, keine Knaben also, Krieger! Und sind die nicht eine greifbare Darstellung des Heldenbegriffes, wie der unserem Volk am liebsten ist, so eine Mischung aus kindlichem, Weltfremdem und tief religiöser und schwärmerisch, särlich empfindender und drohender Kraft?“

II

Ein anderer Bericht von der westlichen Front lautet: „In der Unteroffiziersmesse einer Kaserne, wo eine Landwehrabordnung feierte, hatten die Offiziere ihren Mannschaften beschert, und die Stadt Mülhausen sowie zahlreiche wohlhabende und wohlmeintende Leute im Reichslande und in der Heimat hatten dafür gesorgt, dass alle Wünsche der einzelnen erfüllt werden konnten. Mit einem Hoh auf den höchsten Kriegsherrn und auf den Landesherrn wurde das Fest eröffnet. Die „Wacht am Rhein“, hier von den eigentlichen Wächtern am Rhein gesungen, war das erste Weihnachtslied. Der Rittmeister begrüßte seine Leute und die zahlreich als Gäste erschienenen Offiziere anderer Truppenteile mit ein paar feinen Worten. Schon fühlte man auch hier wieder, dass sich das ganze Volk zu einer großen Familie zusammengefunden hat, zu einer einzigen Weihnachtsgemeinde, wie wir sie niemals gesehen haben, ehe der Krieg so viel unnöte Misshelligkeit und Brüderlichkeit, die wie Unkraut zwischen den Volksgenossen gewuchert hatte, mit seinem Sturmweben auslöste.“

niederdrückend oreigte er die überquellenden Augen auf ihre Hände, sobald dann mit begeistertem Blick zu ihr empor und wach mit bebender Stimme: „Jeanne, ich danke Ihnen — danken Ihnen aus beinem, übervollem Herzen! Sie machen mich wieder zum Menschen! Sie geben mir meine Selbstachtung, mein Selbstvertrauen zurück. Ja, Sie haben recht! Erbärmlich der, welcher jetzt in törichter Verblendung des Herzens, an sich denkt und sein Schicksal über das des Vaterlandes stellen will Sie. Jeanne, Sie haben mich erst zum rechten Streiter für das Vaterland gemacht! Bisbet folgte ich nur dem wilden Drang des Soldaten und der Flucht meines Herzens! Jetzt fühle ich mich geweckt, jetzt fühle ich die ganze Heiligkeit des Kampfes in dem ich siegen will, oder sterben. Nicht siegen um meiner selbst, um meiner Liebe willen, sondern um des Vaterlandes willen, das ich meines eigenen Leids wegen fast vergessen habe. Ich könnte nicht mehr um Leben für mich, um Ruhm und Ehre, ich könnte für das Vaterland! Nun jetzt das Feindliche Geschöpfe mich niederschmettern, ich arufe der Tod — den Tod fürs Vaterland!“

Wiederum oreigte er sein Antlitz auf ihre Hände. Sie aber beugte sich zu ihm nieder und berührte seine Stirn im Kuss. Regungslos blieb er vor ihr liegen, mit begeisterten Augen zu ihr aufschauend. Da krachte es dumpf in der Ferne, und der rollende Donner erweckte das Echo der Berge und Wälder! Viktor sprang empor. „Das war ein Kanonenbeschuss! — Die Preußen greifen an!“

Wiederum droßend der ferne Donner der Geschütze. Ein schmetterndes Trompetensignal ertönte ganz in der Nähe. „Man bläst Alarm!“ rief Viktor. „Leben Sie wohl, Jeanne, und nochmals Dank, taurend Dank!“

Er wollte davonziehen. Sie streckte ihm beide Hände entgegen. „Leben Sie wohl, Viktor.“

Er ergoss ihre Hände, schaute ihr einen Moment in die Augen, dann zog er sie an seine Brust und sie duldeten keinen Kuss. „Dank — taurend Dank!“ flüsterte er und zog davon.

Hochaufatmend stand Jeanne da. Ein webmäßig-treibiges Gefühl durchströmte ihr Herz. Sie wusste, dass Viktor niemals mit jener Liebe lieben konnte, die er forderte, es schmerzte sie fast, dass sie ihm diese Liebe vorbehalten müsste, aber freudig empfand sie es, dass er sich selbst jetzt überwunden und das sie es war, durch welche

Ein Landsturmann steht auf, der die Worte nur mühsam findet und doch zu Herzen zu sprechen weiß: „Wie sind wir Deutschen unserem Vaterlande so dankbar für die...“

„...nachts!“ Er gedenkt der Viehbestäubigkeit in der Heimat, der Sammlungen der Vereine, der Aufrufe der Zeitungen, der unzählbaren Flüge rührender Fürsorge Unbekannter für die kämpfenden Krieger. Besonders dankbar aber sind heute die Väter, die fern von ihren Lieben im Felde stehen. Denn sie wissen und fühlen, wenn sie ihre Kinder nicht wiedersehen sollen, dann werden die Kriegerwaisen nicht verlassen sein. Des ganzen Volkes Liebe und Fürsorge wird ihnen genug sein.“

Als dann im Lichterglanze die Baken aus der Heimat ausgedacht wurden, gab es einen kleinen Zwischenfall, bei dem es schwer fiel, die Augen trocken zu behalten. Eine Frau Professor aus Berlin, die ihren Mann und ihren Jungen im Kriege verloren hat, hatte eine Gabenkiste gesandt: „Dem Allerarmsten!“ Jeder wusste, wer das war, und stumm führten ihn die Kameraden zum Gabentisch. Ein Handwerkmeister, der am heiligen Abend die Nachricht erhalten hatte, dass seine Frau, die Mutter seiner fünf kleinen Kinder, plötzlich gestorben war. Das war heute der Allerarmste. Wie das Fest schloss, klängt ehern der Krieg in seinen geweihten Bannkreis. Zu dem Rittmeister war unbedingt eine Ordonaus getreten. Kein Muskel im Antlitz des Offiziers, der den Krieg aus unseren Kolonien gewohnt ist, zuckte. Ein paar leise Mitteilungen an einige Offiziere. Dann wurden, fast heimlich, um die anderen nicht zu stören, Abschiedsworte gewechselt. Wenige Augenblicke später zogen die, die eben noch „Oh du fröhliche Weihnachtszeit“ gelungen hatten, auf nächtlicher gefrorener Straße den Wasgaubergen, der Kampfesfront zu.“

III

Aber nicht nur in den Etappenstationen, fern vom Feind, haben unsere Truppen das schlichte deutsche Fest mit schlichter und ergreifender Feier begangen, auch im Schützengraben strahlte hier und da Lichterglanz und der wonnvolle Zauber seltiger Kinderzeit feierte mitten in harten Böllerringen auf feindlicher Erde eine seltsam-heilige Auferstehung. Eine solche Feier, unmittelbar vor den feindlichen Gräben, schildern die folgenden Zeilen:

Nachmittag um 4 Uhr traten wir unser Gang am Schützengraben an. Auf den Feldern lag Schnee. Über Sturzader und hartgefrorene Wege wanderten wir dem Fest zu. Der Himmel war leicht bewölkt; ab und zu bligte ein Stern vor, Minutenweise entschleierte sich auch der Mond und ließ die Schneeflächen aufleuchten. Ein scharfer Wind hatte eingefegt.

Als wir ein Stück gegangen waren, tönte und plötzlich Gesang entgegen, anfangs leise, dann stärker anstrengend. Wir machten Halt, um zu lauschen. Jetzt verstanden wir deutlich: „Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein!“ Wer waren die Sänger? Wo hielten sie sich auf? Die Sänger waren die Landwehrmänner im Schützengraben, die ihrer weihnachtlichen Stimmung durch Singen Ausdruck verliehen. Und bald tönte und von einer anderen Stelle eine andere Melodie entgegen, und als wir näher kamen und deutlich hören konnten, was gesungen wurde, waren wir einen Augenblick wie gebannt. Über die scheinbar tote, kalte, winterliche Fluß erschollen inbrünstig andächtige Stimmen; wie ein gemaltes „de profundo“ ertönte es jetzt, am Heiligabend des Festes der Liebe, auf den tiefen Furchen der Erde hervor: „Ich bete an die Macht der Liebe!“

Ein unbeschreiblich ergreifbarer, unvergleichlicher Augenblick! Aber der Oberstleutnant ließ sich nicht rühren. Er schickte eine Ordonaus hinüber, mit dem Befehl, nicht weiterzugehen, und ich sah — wenn auch ungern — die Rotwendigkeit dieser Maßnahme ein. Der Feind, der so nahe gegenüberlag, sollte durch nichts auf den Gedanken gebracht werden, dass heute im Schützengraben etwas Besonderes los sei, und dass es ohne gerade heute zum Angriff zu machen.

Endlich hatten wir die Stelle erreicht, wo die Söhnen gräben des Regiments ihren Ansatz nahmen. Und nun

er den Steg im eigenen Hintergrund errungen hatte. Bei dem nun der Glückliche von Ihnen — Er verlor seine Kraft, sein Blut und Leben einer heiligen Sache zu weihen, er vermochte zu kämpfen und zu siegen, oder zu sterben. Und wenn er starb — dann erfüllte seinem letzten Augenblick noch das Bewußtsein, treu erblümlich und der Gedanke an eine heiße, innige Liebe, die wenige auch nicht erwidert, frei von Selbstsucht, frei von jeder unedlen Empfindung war. Und sie? — Sie vermochte nichts für das bedrangte Vaterland zu tun — einmal zu sterben. Und in ihrem Herzen lebte eine heiße, unbewinntliche Liebe, die, obgleich er doch für alle Zeit vorgeblieben war, ja, die an einem Bruch gegen ihr Vaterland arbeitete. Er konnte kämpfen — siegen — sterben! Sie muhte leben und sich selbst erachtet, dass sie einen Feind ihres Vaterlandes liebte.

Wer war nun der Glückliche von Ihnen?

IV. Kapitel

Die deutsche Heeresleitung hatte die Gefahr, die vom Operationsplan von Süden her durch das Vordringen der Bourbonischen Arme drohte, sehr wohl bemerkt und seit einiger Zeit Vorbereitungen getroffen, um dieser Gefahr wirklich zu begegnen. Unter dem General-Marschall wurden mehrere Armeekorps nach Süden abgesandt, welche als neu gebildete Südarmee einerseits Bourbonen gegenübertraten, andererseits sich mit dem in Südböton kämpfenden General von Werder die Hand reichen sollte. Die Südarmee bestand sich bereits seit einigen Tagen auf dem Marsch und die Alpenarmee der auf Châtillon und Dijon marschierenden Division war rechtsseitig vor der ehemaligen Stadt eingeschoben, um die vertriebenen Landes-Etappentruppen aufzunehmen und mit ihnen vereint die Wiedereroberung von Châtillon zu bewerkstelligen. Der Bogen schritt der Avantgardekommandeur zum Angriff. Während die Geschütze von den nördlichen Anhöhen um die unglückliche Stadt niederdonnerten, umging eine Infanterieabteilung den Ort und griff die Stellung des Gegners auf den südlichen Anhöhen direkt an.

Von den Fenstern des Schlosses St. Agathe kam man das immer bissiger entbrechende Getecht genau zu hören. Jeanne war nicht zu bewegen, ihren Beobachtungs posten zu verlassen, den sie in einem vorherrschenden Schie

Eine nützliche Liebesgabe

können Sie allen Ihren Lieben im Felde draußen senden, wenn Sie uns deren genaue Adressen mitteilen. Wir schicken dann

alle Tage regelmäßig

unsere Zeitung an sie ab. Der monatliche Preis dafür beträgt nur 75 Pf. Diese tägliche Mitteilung alles Neuen aus der Heimat und von allen Kriegsschauplätzen

bereitet die größte Freude.

Die Geschäftsstelle des „Erzähler vom Westerwald“ Höhenburg, Wilhelmstraße.

beginnen wir unsere weihnachtliche Wanderung. Weihnachtslicht! Ich hatte mir wohl vorgestellt, ab und zu in den Unterständen blinkende Bäumchen zu erblicken; Bäume waren da, aber kein Weihnachtslicht leuchtete mir entgegen, und kein Tannenduft umgab uns — dunkel, schwarz wand sich der tiefe Graben durch die Erde. Der kühle Wind wehte Brandgeruch zu uns herüber — der kam von einem Gebüsch, das in Brand gesessen und mit seinem hellen Feuerschein weithin sichtbar war. Auch ein Weihnachtslicht! —

Dann kam der schöne Augenblick, wo einzelnen Angehörigen der Kompanie das schönste, edelste Geschenk verliehen wurde, das dieses Weihnachtsfest einem deutschen Soldaten bescheren kann: das Kreuz von Eisen. Manch einen, dem hier am Rande des Schützengrabens vor seinen unterstehenden Kameraden diese Weihnachtsgabe überreicht wurde, übermannte doch die Rührung, als sein Regimentskommandeur ihm mit herzlichen Worten der Anerkennung die Hand schüttelte und ihn den anderen als Beispiel zur Nachahmung hinstellte. Ein jolches Weihnachtsfest wird wohl all den so ausgezeichneten ihr Leben lang unvergänglich bleiben!

IV.

Eine seltsame, aber heilige und erhabene Kriegsweißnacht feierten Mannschaften eines Regiments im ostfranzösischen Waldgebiet:

Die Leute hatten aus ihren Unterkunftsräumen das Beste gemacht, was sich eben hatte machen lassen, nahmen die Ungnade der Witterung mit gutem Humor in den Kauf und waren vor allem entschlossen, sich die Weihnachtsfeier nicht verderben zu lassen, weder durch den Regen, der jeglichen Tag regnete, noch durch die Franzosen, die in den Gräben — sie sind, wie man das in den von uns eroberten Stellungen gesehen hat, noch weit schlechter als die anderen — eine sehr lebhafte, aber im wesentlichen ganz kundlose Tätigkeit entwickelten: das Geschütze dauerzte den ganzen Tag über, und bald knallten die Minen, bald ratterten die Maschinengewehre, bald erhob eine Kanone ihre dumpfdröhrende Bassstimme.

Und dann gegen 1½ Uhr nachmittags — die ersten Sterne erschienen am Himmel — nach Erledigung der dringendsten Dienstgeschäfte die Weihnachtsfeier in dieser Abenddämmerung vor der Wohnung des Kommandeurs. Ein recht gut geschulte Thor sangesfreudiger Landwehrleute trug die Stimme zu dem herrlichen Beethovenliede:

Stille Nacht, o gehe du
Dommelsriede in mein Herz!

Also sang es feierlich erhaben durch die heilige Nacht im wilden Wald. Ich stand in Andacht, und mein Herz ward nasser. Ach, es waren nicht Harfentoné für

genommen hatte von wo aus man das ganze Tal von Chatillon und die Stadt selbst überseh. Liet atmerte sie auf, als sich die preußischen Schützen im Grunde hinter den Decken und niedrigen Mauern der Weingärten entzündeten. Sie kannte diese langen, dünnen Linien, die gleich einer ungeheuren grauenschwarzen Schlange über die Felder im Städte fortbewegte, bald rascher, bald langsam, aber unaufhaltlich, wie ein Naturereignis.

Sie hatte dasselbe Schauspiel bei Metzburg beobachtet, der französischen Armee gegenüber, auf die sie, wie ganz Frankreich, so stolz gewesen war; jetzt war sie begierig zu sehen, wie die republikanischen Soldaten, die doch in großer Zahl nach aus reinem Patriotismus zu den Waffen waren, den Angriff der Deutschen ausbalzen würden. Aber bald sah sie ein, daß diese Soldaten dem französischen Gegner noch weniger Stand zu halten vermochten als die napoleonischen, unter den Waffen als gewordener Sieger. Es lebte Jeanne, als gäben sich die Deutschen nicht einmal mehr so große Mühe, das Getecht durch aufwallendes Feuer gehörig vorzubereiten. Nach kurzer Feuerpause gingen sie mit gefälltem Bajonett im Sturm auf die Attache über und wichen die Nationalgarde und Chasseurs der Bogens und Granatiers von Chatillon zu Leichtigkeit aus einer Stellung nach der andern.

Wie Jeanne, so lag auch ihr Vater mit Betrunkenheit zur Attache über und warfen die Nationalgarde und Chasseurs der Bogens und Granatiers von Chatillon zu Leichtigkeit aus einer Stellung nach der andern.

Wüstlich zuckte Jeanne erschreckt zusammen. Weit

schlug sie sich vor, während eine tiefe Glut ihre Wangen entflammte. „Gib mir, bitte, einmal dein Fernglas, Vater“, bat sie. „Hier! Was erregt dich so sehr?“

Eine Weile blieb Jeanne aufmerksam durch das Glas nach jenem Punkte hin, wo sich jetzt eine dunkle Stelle in einzelne Tempes und Schützenlinien auflöste, um wieder in das Getecht einzugreifen. Aufatmend gab sie ihrem Vater zurück. Sie hatte die Tatsachen seines Vaters erkannt und erbebte in dem Gedanken, ob es Agels Bataillon sein könnte.

„Die Stellung der Unrigen ist umgangen“, sagte sie leiser, rauber Stimme. „Siebst du jenes neu ansteckende Bataillon? Es greift die Unrigen in der rechten Flanke an.“

„Ich bemerke es wohl“, entgegnete ihr Vater. Ein saderter Angriff — ab! Die Unrigen geben ihre Stellung auf, sieben sich zurück, ihr Rückzug geht gerade auf. Siehe zu! Gewahre uns der Himmel, daß St. Agathe ist Schauspiel eines Kamikaze wird!“

Fortsetzung folgt.

und mild, die sanfte Lüfte und beruheten, und welltenfern waren wir den Gestaden des Lieb-Wonnemeeres! Die Kriegsfürte schwingt ihre düster lohende Fadel über uns, und dumpfen Kanonenbonner, scharfes Gewehrknattern trug der kalte Nordost an unser Ohr. Welch eine Kluft zwischen dem Traum vom seligen Frieden, in den uns die wunderbare Musik Beethovens hineinlullte, und der furchtbaren Wirklichkeit, die uns umgibt! Aber verlangender denn je öffnet sich hier draußen vor dem Feinde das Herz der Verheißung, die uns in den Tönen des herrlichen Sanges aufstellt wird, und die Seele schwingt sich empor über Erdensleid und Erdensjammer zu den Gestaden der Vollendung, denen sie entgegenhartt und entgegenhofft in allem Leid, in aller Trübsal. Und wir schließen die Augen ob allem Jammer und flammern uns voll Inbrunst an die Verheißung, daß Friede werden soll auf Erden allen Menschen, die eines guten Willens sind . . .

Nah und Fern.

Höhenburg, 24. Dez. Mit Rücksicht auf den Neujahrsvorleser können Privatbriefsendungen im Gewicht über 50 Gramm (Feldpostpäckchen) nach dem Feldheere in der Zeit vom 29. Dezember bis einschließlich 2. Januar nicht angenommen werden.

Allensbach, 23. Dez. Der gestrige Weihnachtsmarkt war von zahlreichem laufstichtigem Publikum besucht. Verkaufsbuden waren jedoch weniger aufgestellt als zum Herbstkrammarkt, und der Auftrieb auf dem Viehmarkt war sehr mäßig. Ein Gastwirt aus Frickhofen erlitt in einer Wirtschaft nachmittags einen Schlaganfall; er wurde zunächst in ein Lazarett und später von seinen Angehörigen nach Hause gebracht.

Herborn, 23. Dez. Den Krupp'schen Beamten und Arbeitern hier selbst wurden 26 000 Mark als Weihnachtsgeschenke ausgezahlt. — Unsere Gemeindeverwaltung hat für bedürftige Kriegerfrauen als Weihnachtsgabe durchschnittlich je fünf Pfund Speck und zehn Pfund Reis überwiesen. Acht bedürftige Kriegerfrauen erhielten vom Verein „Glück auf“ je 10 Mark.

Wiesbaden, 23. Dez. Unter Leitung des Auffichtsratsvorsitzenden Herrn Königlicher Kammerherren und Landrat v. Heimburg fand gestern im Sitzungssaale des Instituts die zweite diesjährige Auffichtsratssitzung der Genossenschaftsbank für Hessen-Nassau statt. Aus dem von dem Vorstande erstatteten Geschäftsbericht geht hervor, daß diese genossenschaftliche Zentralkasse, welche mit der Preußischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin in Verbindung steht, im Geschäftsjahr 1915 eine Umsatzsteigerung von 46,9 auf 67,9 Millionen Mk. zu verzeichnen hat. Bemerkenswert ist ferner, daß trotz der Beteiligung der Verbande der nassauischen landwirtschaftlichen Genossenschaften, e. V. zu Wiesbaden, angeschlossenen Vereine bei den Bezeichnungen auf die Kriegsanleihen mit 3 133 000 Mk. eine wesentliche Zunahme der GuV haben in laufender Rechnung und eine Verminderung der Ausstände nachgewiesen wird. Die Entwicklung der Bank im Jahre 1915 nahm trotz der Kriegsverhältnisse den günstigsten Verlauf, was auch in bezug auf das Ergebnis der Gewinn- und Verlustrechnung gesagt werden kann.

Marburg, 22. Dez. Im Institut für Hygiene und experimentelle Therapie wurde am Montag eine Marmonbüste des Wirklichen Geheimrat Exzellenz Prof. Dr. Emil von Behring, die laut ministerieller Verfügung anlässlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Entdeckung des Heilserums seitens des Gelehrten dort zur Aufführung kam, enthüllt.

Kassel, 23. Dez. Mit Unterstützung der hiesigen Regierung ist es der Stadt gelungen, von Mitte Januar bis Ende April nächsten Jahres 2400 Schweine zu erhalten. Die Schweine sollen mindestens 210 Pfund das Stück wiegen.

Darmstadt, 23. Dez. Eine Aufsehen erregende Verhaftung wurde hier vorgenommen. Unter dem Verdacht, eine größere Anzahl Depots unterschlagen zu haben, wurde der Bankier Leopold Kahn von hier festgenommen. Unter den Depots befinden sich auch eine Reihe Kriegsanleihen. Kahn befand sich seit einiger Zeit in Zahlungsschwierigkeiten. Die Unterbilanz beläuft sich auf 1 Million Mark.

Kurze Nachrichten.

Am 18. Dezember d. J. starb zu Weilburg nach längerem Leiden, im 75. Lebensjahr, Freiherr Rudolf Marbach von Biedenstein, Oberst a. D. (Vater des im vorigen Jahre bei Ypres gefallenen Adj. Landrats Freiherr v. Marbach aus Montabaur). — Ein in Amerika lebender Idsteiner, Fritz Weber, stellte die Stadtverwaltung Idstein für die Kriegshilfsorgie 500 Mark zur Verfügung. — Die Regierungs-Assessoren Weiter und Ulrich in Wiesbaden wurden zu Regierungsberatern ernannt. — In Wiesbaden wurde der Butterbäcker Rathgeber der holländische Butter zu 3,70 Mk. das Pfund verkauft hatte, während der Höchstpreis 2,50 Mk. betrug, zu 500 Mk. Geldstrafe verurteilt. Interessant ist, daß Rathgeber der Kommission zur Festlegung der Höchstpreise angehört hatte. — Der 58jährige verheiratete Arbeiter Heinrich Schleier aus Leun fiel auf der Sophienhütte der Buderussischen Eisenwerke in einen Brichterz und kam dabei ums Leben. — Im Höchster Feuerzuge stand Rittwoch ein Arbeiter in einem Abteil dritter Klasse 100 Mark in Gold. Er ließerte den Fund dem Stationsvorsteher in Königstein ab. Der Beamte hat sich noch nicht gemeldet. — Von einem unbekannten Wohltäter wurden der Stadt Fulda zum Zwecke der Beisetzung an deduktive Arme und zwar an Krieger- und Nichtkriegerfamilien 5000 Liter Petroleum zur Verfügung gestellt. — Die Fabrikantenwitwe Bertha Berndt aus Offenbach überwies der Stadt Hanau 2000 Mk. als Stiftung für erholungsbedürftige Kinder gefallener Krieger. — Auf dem Walu sank während der Bergfahrt bei Klein-Wallstadt ein mit 7000 Zentnern Gement beladenes Lastkahn aus Offenbach. Die gesamte Ladung ist verloren. — Der in der Schweiz lebende, aus Beuthen in Hessen gebürtige Herr Karl Ludwig Beder überwies seiner Heimatstadt 25 Altien der Schweizer Creditanstalt zu je 500 Franken zur Errichtung einer Stiftung für Kriegsinvaliden. Sobald seite Kriegsinvaliden mehr vorhanden sein werden, sollen die Binsen des Kapitals für Ferienreisen der oben Schulklassen verwandt werden.

frohe Botschaft.

Kriegserzählung von M. v. Bucholtz.

Das große Hirschgeweih, das über der Eingangstür der Oberförsterei hing, trug dem Christfest zu Ehren einen Krantz aus Lammzweigen. Er war in diesem Jahr ganz besonders groß und schön geraten, so, als würde man, daß der Harzgeruch, der ihm entströmte, den Duft der Weihnachtsstollen ersetzen sollte, die man der Zeit entsprechend nur in beschränkter Anzahl gebrauchen konnte. Auf der Treppe stand, zum Ausgang durch sein Revier bereit, der Oberförster Wagner. Ein brauner Jagdhund umsprang ihn bellend.

„Kusch dich, Lyras“, rief er, wandte sich und trat noch einmal in das Wohnzimmer zu seiner Tochter.

tun, um so mehr, da ich mir in den letzten Tagen des Festes wegen jeden Spaziergang vergaß. Ich gebe dem Mädchen Bescheid und packe die kleinen Geschenke zusammen.“

Fünf Minuten später verließ Eva das Haus. Federnden Schrittes eilte sie durch den im Winter schlafenden Garten und schlug dann einen kleinen Feldweg ein, der direkt in den Forst und somit zum Waldwärterhaus führte, das im Aufgang desselben stand. Die Luft war still und klar, fast als läutete sie dem Gelang der Engel, der den Menschen die frohe Botschaft verkündigen würde.

Eva hatte vorher dem Vater von ihrer Tiroler Reise gesprochen und ihm gezeigt, wie lebendig die Erinnerung an das Schöne, das sie gesehen, in ihrer Seele stand. Und doch lebten Endes beschäftigte sie nicht das, was sie ziehen, sondern vor allem das, was sie dort erlebt hatte. An diese Reise knüpfte sich das wichtigste Ereignis ihres jungen Lebens, und das war die Begegnung mit ihm — mit dem Menschen, in dem sie das Glück ihres Lebens zu finden gemeint hatte. Bruno Stachowitz hieß er, hatte die Ingenieurlaufbahn eingeschlagen, weil sein Vater, wie er erzählte, ein Eisenhüttenwerk besaß.

Auf der Bachhöhe des Stilfser Joches war ihre Bekanntschaft entstanden. Dort war er plötzlich an ihre Seite getreten und hatte ihr die Gipfel der Berge genannt, in deren Andeutung sie in besserer Verzückung versunken war. Dann waren sie, wie zwei gute Kameraden Seite an Seite weitergewandert und nach Trafoi gekommen, wo der junge Ingenieur sowohl, wie auch Eva mit ihrer Reisebegleitung ein paar Tage Aufenthalt nahmen. Bruno Stachowitz, der ein ruhiger Bergsteiger war, wollte die Thurwieser Spize erklimmen. Aber die Tour, die er geplant hatte, unterließ er. Dafür kletterte er in Evas Gesellschaft über samtgrüne Halden und wanderte mit ihr nach der Schaubachhütte, vor deren Tür trotz der Julihitze immer noch ein paar Schneeflocken lagen. Auf den weißen Feldern waren sie herumgestiegen, hatten sich wie lustige Kinder gespielt und einen großen Strauß blauer Blumen gepflückt, die dicht neben dem Eis erblüht waren.

„Eva“, meinte er, „du mußt dich heute noch nach Frau Sänger umsehen. Für sie ist der Weg heute Abend zu unserer Festbeisichtung mit den Kindern zu weit. Ich begleite ihr gestern und sie erzählte, sie habe seit drei Wochen von ihrem Manne keine Nachricht und sorge sich . . . Kind“, unterbrach er sich, „hörst du?“

Die hübsche braunhaarige Eva sah von der Zeitung, deren Bericht sie mit Hilfe einer Karte und allem Anschein nach sehr eingehend studiert hatte, etwas zerstreut auf. Sie wünschte sich erst einen energischen kleinen Rückblick geben, ehe sie sich in die Wirklichkeit zurück und dem Vater zu antworten vermochte. Natürlich war sie sofort bereit, seinem Wunsch nachzukommen und der Frau des Waldwärters, dessen Haus eine halbe Stunde von der Oberförsterei entfernt lag, einen Besuch abzustatten.

Wagner war nähergetreten und sah dem Mädchen zu. „Sieh mal an!“ meinte er. „Du hast eine österreichische Karte zur Hand genommen! Was suchst du darauf so eifrig, wenn man fragen darf?“ Evas blaue Augen flammten auf, worauf sich plötzlich ein leichter Schleier darüber legte.

„Oh, du schönes Tirol!“ rief sie. „Sieh, Vater, seitdem ich das Land einmal gesehen, es auf der Reise vor zwei Jahren kennengelernt, da habe ich es auch von ganzem Herzen liebgewonnen. Und ich kann dir nicht sagen, wie es mein Herz bedrückt, zu wissen, daß sich an meinen Grenzen blutige Kämpfe abspielen! Schließe ich die Augen, so sehe ich sie vor mir, die im Glanz ihrer Schneidiadem leuchtenden Berge, mit ihren Schleppen aus strahlendem Gletschereis, mit ihren Schroffen und Bicken! Siehe die grünen Almen und stillen Täler, schmucke Häuschen, aus deren Fenster Neisen nisten und in denen treuherzige Menschen wohnen! Das ganze Land hat unser Herrgott gleichsam in einer Sonntagsstimmung erschaffen. Und zu dachten, daß auf diesen Höhen, auf denen ein fröhliche Menschen wanderten, Büchsen knattern und Kanonen donnern, daß dort Menschen bluten und sterben! Ach, das ist furchtbar!“

Der Vater zuckte die Schultern. „Freilich, Kind, das ist schlimm — aber . . .“ Eva beugte sich über die Karte.

„Sieh, Vater, hier ist das Binschgau. In Wallenfels auf der Seite haben wir gewohnt, ich und die Damen, in deren Gesellschaft ich die Reise machte. Und von hier haben wir die Tour auf das Stilfser Joch unternommen. Im Frühnebel haben wir unsere Wanderung angetreten und je höher wir stiegen, je klarer und heller ward die Luft, bis aller Dunst verwand und die Sonne ihr strahlendes Licht auf die Wege streute. Auf der Ferdinandshöhe haben wir dann Rast gemacht, sind hinaufgegangen auf die Dreisprachenspitze, wo drei Länder grenzen. Von dort habe ich zum ersten Male nach Italien geschaut, habe es mit den Augen jubelnd begrüßt, ohne zu ahnen, daß die Schnellfahrt des deutschen Volkes nach dem Wunderlande einst in Trauer über seinen Verfall ausslingen würde.“

Der Vater fuhr der Tochter leicht über den Scheitel. „Ruhig Blut, Liebling“, mahnte er. „Die Zeit ist schwer und wir Menschen, die sie durchleben, müssen die Lage nehmen, wie sie kommen. Und nun sei stark und verständig, Kind, und sorge dich nicht um Dinge, die du nicht ändern kannst, sondern bedenke das, was am Festabend nötigt. Und da sieht Frau Sänger obenan.“

Eva nickte. „Du hast recht, Vater“, meinte sie. „Surren, siehst du, da wird die Erinnerung übermäßig und dann übernimmt sie mich förmlich.“

Und das schlanke, stattliche Mädchen fuhr sich mit den kleinen festen Hand über die Stirn, gleich als wolle es unliebsame Gedanken vertrieben. „Läß dich nicht zurückhalten, Vaterchen“, sagte sie und sprang vom Sessel auf. „Ich bin brav“, fuhr sie fort. „Der Bea wird mir auf

Das junge Mädchen lächelte noch in Gedanken daran, von Eva aus sollte Sulden besucht werden. Die beiden älteren Damen, denen Eva sich angegeschlossen, wollten den Weg dorthin mit dem bequemen Postwagen zurücklegen, während sie auf Brunos Rat und in seiner Gesellschaft den steilen Weg dorthin über die Berge nehmen wollten. Durch den Värchenwald und über Steinhalde stieg das junge Paar hinauf zur Bäuerhütte, die wie ein Adlersnest hoch über gähnendem Abgrund auf grauen Felsenrippen steht.

Hier machten sie ein Stündchen Rast und leiterten dann über die steilen Taberattawände, an denen an besonders schwierigen Stellen ein Drahtseil sich spannte, hinunter nach Sulden!

Bei Sonnenuntergang trafen sie dort ein, gerade als die Abendglocken erklangen. Wie schön war das! Wie feierlich! Sulden! Oh du Perle des Ortsgebietes. Wer dich kennt, der weiß, wie herrlich du bist, und wer dich nicht kennt, dem kann man deine Schönheit nicht genugsam beschreiben.

Eva sah es wieder vor sich, das Alpental mit seinen grünen Wiesen, der schönen Kirche und den paar Gebüschen, übertragen von den stattlichen Gasthäusern, von denen das Elternhaus wohl immer noch das bekannteste ist, trotz des großen Suldenhotels. Groß, gewaltig und feierlich aber schauen in diesem Weltvinkel die Hämpter der Bergriesen, als wollten sie den Menschen allen, die hierher gepilgert sind, die Abhängung von dem Begriff "Ewigkeit" in die Alltagsfeile legen. Bruno Stachwits und Eva waren zum Elierwirt gegangen. Auf dem Platz vor dem Hause fanden sie einen gemütlichen Tisch, an dem sie sich niederließen und eine kleine Erfrischung bestellten. Bruno schenkte roten Terlaner in das Glas seiner Gefährtin.

Und dann — dann unterhielten sie sich, wie die Stunde es einab, erzählten si gegenseitig ihre Lebensgeschichte und hielten sich wie zwei gute Kameraden, die wissen, was sie aneinander bestehen.

Selbst war es, obgleich zwischen ihnen kein Wort der Liebe gefallen war, so wussten sie doch beide, daß sie zueinander gehörten. Am Abend, als sie sich "Gute Nacht" wünschten, flüsterte Bruno nur ihr verständlich zu: "Ich habe Ihnen morgen etwas zu sagen. Darf ich?" Sie wurde glühend und nickte ihm mit strahlenden Augen zu.

Der Morgen kam. Ein grauer trüber Regentag war es. Bruno hatte Peperchen erhalten, die ihn zwangen, sofort abzureisen. In Hut und Regenmantel trat er vor sie hin.

"Behüt' Gott", sagte er, ihr die Hand reichend. "Mein Vater ist plötzlich schwer erkrankt. Meine Schwestern sind bei ihm, doch man erwartet mich, den einzigen Sohn. Ich wäre gern geblieben", setzte er leiser hinzu, "hätte den Zauber dieser Sommerlaune ausgeschöpft. — doch — es sollte

Beschlagnahme von Wolfram und Chrom.

Durch Bekanntmachung Nr. M. 6172/2 15. R. R. A. vom 15. März 1915 waren bisher Porträts an Wolfram, Chem., Molymdän, Vanadium und Mangan meldepflichtig. Dagegen war eine **Beschlagnahme** dieser Metalle in der Bekanntmachung nicht ausgesprochen. Eine solche **Beschlagnahme** erfolgt jetzt durch die Bekanntmachung Nr. M. 15/12 15. R. R. A. vom 15. Dezember 1915 für Wolfram und Chrom, jedoch lediglich für die Klassen 22, 24, 27, 28 und 31 der Bekanntmachung M. 6172/2. 15. R. R. A. Betroffen von der neuen Verordnung werden nach § 3 nur solche Personen, Namen u. w., die bereits nach § 2 der Verordnung M. 6172/2. 15. R. R. A. zur Bestandsmeldung verpflichtet waren.

Die **Beschlagnahme** kennzeichnet sich auch in diesem Falle lediglich als eine Verhüllungsbeschänkung, deren nähere Einzelheiten im § 5 der neuen Verordnung ausführlich dargelegt sind.

Für das unmittelbar als Sulfat zum Stahlbad verwendbare Material der Wolframklassen 23, 24 und 27 wird im § 6 der Verordnung ein **Höchstpreis** von 35 Mt. für je 1 kg Wolframeinhalt bei Vergabung frei Weit des Werkzeugstahlfabrikanten festgesetzt.

Die Verordnung wird in der üblichen Weise, durch Anschlag, Veröffentlichung in amtlichen Zeitungen und Tagesblättern zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Ein fortwährendes Studium des Wortlauts ist im Hinblick auf den nicht einfachen Inhalt der Vorschriften für alle betroffenen Personen und Firmen unerlässlich.

Turnverein Hachenburg.

Nächste Woche Mittwoch und Freitag

Riegenturnen.

Der Turnrat.

Kino Westend - Hachenburg.

Am zweiten Weihnachtstag von nachmittags 1/4 Uhr ab

Vorstellung mit neuem Programm.

Unter anderem:

Neujahr im Schützengraben, Zeitbild im Film
in 2 Akten

Der Galeerenkönig, groß. Drama in 3 Abteilungen

Neueste Aufnahmen von den Kriegsschauplätzen.

Eintrittspreise: Erwachsene 40 Pf., Kinder 20 Pf.

Soldaten frei.

Zu zahlreichem Besuch lädt freundlich ein

Adolf Haas.

Emulsion-Lebertran Eisen-Tinktur

zu haben bei

Karl Dasbach, Drogerie, Hachenburg.

Drucksachen für den Familienbedarf
in bester Ausführung liefert schnell und preiswert
Buchdruckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.

nicht hin. Zum mutt ich mich darauf beschreite. Ich ein Vergleich und glückliche Fahrt zu wünschen. Ich schreibe, sobald ich kann. Auf Wiedersehen!"

"Auf Wiedersehen!" sagte auch sie. Mit dem Gruss war er gegangen und damit war jede Spur von ihm verwischt. Der in Aussicht gestellte Brief war nicht gelommen, obgleich Eva mit keiner Sehnsucht auf dies Lebenszeichen wartete. Er wird schreiben, dachte sie, — muss — weiß er doch, wie ich empfinde.

Aber als Wochen und Monate vergingen und keinen Gruß von ihm brachten, kam die Enttäuschung. Eva versuchte sich einzureden, daß sie sich in ihren Gefühlen getäuscht, daß der, dem ihre reinen starken Empfindungen gespendet, ihrer nicht wert gewesen sei. Das... — kurz, was der Verstand spricht, wenn das Herz eben mehr tut...

Aber auch die Enttäuschung hatte sie allmählich überwunden.

Der Krieg brach aus, ein Meer von Leid und Weh brauste über die Erde und Eva tat, was in ihren Kräften stand, half Tränen trocken und Kummer lindern. So vergaß sie den eigenen Schmerz.

Ganz in Gedanken vertunken, hatte sie das Ziel ihrer Wanderung, das Waldwärterhaus, erreicht. Zwei schlafende Jungen, die vor seiner Haustür spielten, stürzten ihr jubelnd entgegen.

Der Weihnachtsmann hat heute Nacht bei uns gespielt", riefen sie, "Mutti hat es gesagt."

Und da erschien Frau Sänger, streckte dem jungen Mädchen beide Hände entgegen und jubelte: "Er kommt, er kommt!"

Noch gestern Abend hatte sie Nachricht von ihrem Marine erhalten, in der dieser ihr mitteilte er habe Urlaub bekommen und er hoffe den Christabend bei ihr und den Kindern feiern zu können.

Nun war die Frau überglücklich und versicherte mit Freudentränen in den Augen, solch wundervolles Weihnachtsfest habe sie ihr Leben noch nicht begangen... Eva frante ihre Geschenke aus und trat dann leichtes Herzens den Heimweg an. Sie freute sich über das Glück der jungen Frau und doch erwartete sie sich schließlich bei dem Gedanken, daß sie ein wenig neidisch darüber und auf Frau Sänger war. Seit ihrer Kindheit hatte ihr das Christfest keine frohen Überraschungen mehr gebracht. So kam sie nach Hause.

Der Briefträger war hier", erzählte das Mädchen. "Für das Fräulein ist ein Feldpostbrief gekommen, den ich in das Wohnzimmer gelegt habe."

Ein Feldpostbrief! Eva wog ihn in der Hand und schnitt den Umschlag auf, aus dem ihr ein paar engbeschriebene Seiten entgegenfielen. Die Handschrift kannte sie nicht und doch... ihre Augen suchten nach der Unterschrift und als sie die gefunden, stieß sie einen leisen Laut der Überraschung aus: Bruno Stachwits hiess der Schreiber. Sie aber nahm die Blätter und las:

"Als ich einst von meinem lieben Kameraden nach unvergänglich schönen Tagen Abschied nahm, seid ich in der Voraussetzung, daß unsere Trennung nur von kurzer Dauer sein und daß ihr ein baldiges Wiedersehen folgen würde. Diese Erwartung hat sich nicht erfüllt, und die Schuld lag an mir. Als ich damals nach Hause zurückkehrte, war mein Vater bereits verschwunden. Sein Tod war ein Glück für den alten Mann. Ich aber trat seine Erbschaft an, deren Schwere mir erst nach und nach klar wurde. Die Verhältnisse waren, wie ich aus den Büchern erfuhr, verzerrt. Ich sah den Kamin vor Augen. Durste ich, der doch auf schwantem Boden stand, daran denken, ein fremdes Geschick an das meine zu fetten? Ich sorgte — ich wagte es nicht. Eva, ich hatte nicht den Mut dazu. Ich — doch lassen wir das. Die Zeit verging. Ich stürzte mich in die Arbeit, um zu retten, was noch zu retten war. Ein wenig Glück hatte ich nebenbei und traf auch ein paar Freunde, die mir halfen. So ward der Bankrott vermieden. Die Verhältnisse besserten sich, ich atmete ein wenig auf... doch brach der Krieg aus. Das Vaterland brauchte mich und ich folgte seinem Ruf. Buerst habe ich in Frankreich gekämpft und dann kam ich mit Kameraden auf Grenzwacht nach Tirol. Und hier, Eva, hier ist es mit eigen eingestürmt und ich habe eingefangen, daß ich töricht gehandelt habe, unmöglich töricht dadurch, daß ich mich Dir fern hielt. Die Stimme des Herzens, die uns einst zusammenführte, hatte recht, und die Vernunftgründe, die ich aufbot, um eine Blauer zwischen uns aufzurichten waren vom Übel... Und noch eins: den Tod, dem man im Kriege täglich und ständig auszuladen ins Auge schaut, dessen Nähe, siehst Du, muß man spüren, ehe man das Leben und all das Schöne, das es uns bietet, redt versteht..."

Das alles und noch viel mehr möchte ich Dir gern mündlich sagen und ich habe um Urlaub gebeten, den man mir in der nächsten Woche bewilligt hat. Eva, darf ich aber auch kommen, hast Du mir verziehen? Die Weihnachtszeit macht die Herzen weit! Offne auch das Deine, Du Güte, Milde, vergib, und gib so ein Gedächtnis dem Manne, dem einst Deine Liebe gehörte..."

Mit einem leisen Jubelrufe ließ Eva den Brief sinken. Wie mit einem Bauberschläge war die lange Bartesel vergessen. Ihr war, als schläge ihr aus Brunos Seiten die Luft entgegen, die sie so liebte. Dieser reinen Klarheit dankte sie es, daß er den schon halbverschütteten Weg zu ihr aufs neue gefunden hatte.

Sie wußte, die Erinnerung hatte ihm ihr zurückgegeben. Da legte sie die Hände zusammen und flüsterte: "Oh, du mein Land Tirol!"

Für die Schriftleitung und Anzeigen verantwortlich:
Theodor Wieschübel in Hachenburg

Empfehle mein reichhaltiges Lager in

billigen Uhren

mit und ohne Leuchtblatt

Taschenlampen

Batterien und Kompass.

Ernst Schulte, Uhrmacher
Hachenburg.

Jede Uhr kann in eigener Werkstatt
leuchtend gemacht werden.

Wir unterhalten zur Zeit ein größeres Lager in

Thomasmehl, Kainit, Kalisalz

Knochenmehl

Ammoniak-Superphosphat

Peru-Guano (Füllhornmarke)

und offerieren zu dem billigsten Tagespreis.

Phil. Schneider G. m. b. H.

Kolonialwaren, Mediz. Futterartikel und Düngemittel engros

Hachenburg, am Bahnhof neben Wirtschaft Lang

Knochenschrot

als Hühner- und Schweinefutter,
aus rohen, unentknohten Knochen hergestellt, das beste und billigste

Krautfutter, liefert zum Preise von Mt. 15 den Gtr u. Mt. 8 1/2 Gtr.

Siegener Knochenstampfwerk,

Siegen, Frankfurter Straße 47/49.

Eine Wohltat

für jede Hausfrau ist die Benützung einer guten,

modernen, schnellnähenden **Sturm Vogel**.

Nähmaschine. Elegante Modelle in Eiche,

mit Giermühle in natürlicher Ausführung. Die

Wäsche der Zukunft mit versenkbarem Oberteil

Deutsche Fabrikate ersten Ranges. Ein guter,

leicht verlässlicher Artikel für Händler, Was-

närenden, Domänenräder, Jugendräder in gediegener

Ausführung. Alle Zubehör- und Erzeugnisse.

Deutsche Handelsgesellschaft Sturm Vogel

Gebr. Grüttner, Berlin-Wannsee 192.

Feldpostkarten DURRIG

Druckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Hachenburg.

Lungen- und Asthma-Heilende

überhaupt allen, welche an Husten, Verschleimung, Husten mit Wurzeln, Beklemmungen, Hautausschlag und Katarrh (chronisch und akut) leiden, empfiehlt den vielfach bewährten

Dellheimischen Brust- und Blutreinigungs-Te auch ist derselbe, für Neuhusten bei Kindern angewendet, von vorzüglicher Wirkung. Originalpäckchen à Mt. 1.— Bei 3 Päckchen

durch A. Dellheim, Frankfurt a. M.-Niederrad.

Weisse Schmierseife

frisch eingetroffen.

Emmer ca. 50 Pf. netto Inhalt per Pf. 40 Pf.
Emmer frei.

David Engel, Hachenburg.

Im Felde

leisten bei Wind und Wetter
vorzülliche Dienste

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den „3 Tannen“

Millionen gebraucht

10 mal heller als Petroleum,

sofort gebräuchsfertig

Mr. 3.—franko Nachnahme

Karbid wird jeder Emmer gratis beigegeben.

Titan-Gesellschaft Hagen i. L.

Erkältung! Husten!

Der 65 Jahre weltbekannt

Bonner Kraftzucker

vom J. G. Maass in Bonn

ist in besseren Kolonialwaren

handlungen, durch Platzen und

isch, sehr vorzüglich.

Platten u. b. Gebrauchswaren

à 15 und 30 Pf.

Reederlogen sind:

Hachenburg: Joh. Pet. Böck, S.

Bennig, Diogene Carl Dörr,

C. v. Saint George, S. Holz,

Allstadt: Böck, Schmidt, Ebd.

(Westenfeld), Robert Neidhardt, Alex Gerhard